Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 16. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 16. April 1839.

Betrachtung.

Oft wenn, versenkt in traurige Gedanken,
Mein Auge still die Gegenwart durchblickt,
Wie hier die Bosheit sonder Maaß und Schranken
Den Edlen, Guten wild zu Boden drückt,
So klag' ich in des Herzens lautem Drange
Das Schicksal an, mit seinem harten Zwange.

Und seh' ich, wie im städtischen Gewühle,
So oft vom gift'gen Lasterhauch verscheucht,
Des Leichtsinns rascher Allgewalt zum Spiele,
Die Unschuld und die Sittsamkeit entweicht:
Dann denk' ich oft, bethört vom Rausch der Jugend,
Ein bloßer, leerer Wortschall sei die Tugend.

Doch blick' ich wieder in des Lebens Weiten,
Und seh' ich, wie das Gute sich belohnt,
Wie kühn es dauert in dem Sturz der Zeiten,
Wie Ruh' und Seelenfriede mit ihm wohnt:
Dann ruf' ich laut, erfüllt von heilgem Schauer:
Groß ist die Tugend, ewig ihre Dauer!

Die Jagd ins Blaue.

(Fortsetzung.)

Gesagt, gethan. Er rannte mit seiner Flinte das Dorf entlang. „Gottlob daß ich von den Kerls losgekommen bin!" — dachte er und fiel mit der Thür ins Wirthshaus hinein. „Kellner, ein Glas Bier, de la bière!" rief er. Ein junges, schönes Mädchen trat heraus, sah seinen Geberden lächelnd zu und sprach: „non c'è bierra." — „Ist denn alles Volk hier italiänisch!" rief er und wurde immer wilder; „wie heißt das Dorf: il nome di quel vilagio!" — „Ponto d' Era", war die Antwort. „Heißt es nicht Le Bausset?" — Ponto d' Era", wiederholte das Mädchen. „Von dem Dorfe habe ich all' mein Lebtage nichts gehört; aber hinter Ponto d' Era, mein schönes Kind, che si trova? dann kommt Le Bausset, nicht wahr?" — „Dopo Ponto d' Era, Empoli", sprach sie. — „E dopo Empoli?" was kommt dann? Le Bausset?" — „Firenze", sprach das Mädchen.

Die Antwort traf unsern Freund wie ein Donnerschlag, die Hände sanken ihm auf den Tisch, die Zunge im Munde war ihm gelähmt, eine Viertelstunde lang stand er wie eine Bildsäule. Ein Schluck Branntwein verhalf ihm endlich zur Besinnung; er wankte hinaus um sich Ort und Straße zu besehen.

Draußen auf dem Kirchplatze fand er zu seiner großen Freude vier Französische Soldaten: das sind Landsleute, dachte er, die werden ehrlich mit mir umgehen. Er wollte durchaus noch nicht glauben, daß er so verzweifelt weit von Hause wäre; er verlangte Beweise, schlagende, handgreifliche Beweise für sein Mißgeschick. „Brave Kameraden", redete er die Soldaten an, „ich bin ein unglücklicher Franzos, ich habe mich unterweges verirrt; seid so gut und sagt mir, wie heißt die nächste Stadt nach dieser Seite?" — „Livorno", antwortete der Sergeant. — „Ach Gott, also doch Livorno! wenn man aber die Straße dorthin geht, wo kommt man hin? sagt mir, wie heißt die Stadt?" — „Florenz", sprach der Soldat, wollt ihr noch was wissen?" — „Schönen Dank, Sergeant", sagte Chay. Die Soldaten gingen vorüber; unser Freund stand auf die Toskanische Landstraße hingepflanzt, wie die Salzsäule am Wege bei Sodom unbeweglich; aber er brütete schrecklich in seinem Innern, und als er nach langer Zeit den Fuß wieder eilend vorwärts setzte, da hätte jeder an dem unheimlichen Funkeln seiner Augen errathen können, daß er mit einem letzten, verzweifelten Entschlusse schwanger ging. „Das ist zu viel!" dachte er, indem er zur Pforte des Dorfes hinausrannte: „das ertrage, wer da kann! verzeih mir Gott, wenn ich der Plage ein Ende machen, und mein Blut komme über die Schalaster!" — Schon war er weit vom Dorfe ab, mitten im Walde, am Wasser, neben der Florentiner Landstraße. Er wickelte seine Flinte aus dem grauen, sackleinenen Futteral, stieß das Blei in den Lauf hinab, bat den Himmel noch einmal um Verzeihung dieser letzten Sünde, stützte die Flinte an den Boden und seine Stirn oben an die Mündung. In dieser Stellung sagte er noch mit zerknirschtem Herzen ein Lateinisches Bußgebet für das letzte Stündlein her, und zwischen jedem Verse seufzte er: „O der unseligen Schalaster!" Schon suchte er mit der Fußspitze nach dem Hahn, um abzudrücken, da hörte er Schritte von der Landstraße her. Verdrießlich über die Störung, richtet er sich auf und sieht zwei junge Leute auf sich zu kommen. Es waren Reisende, die längs der Landstraße wanderten und die Merkwürdigkeiten des Landes in Augenschein zu nehmen wünschten, sie hatten von der Straße aus unsern Freund mit der Flinte am blühenden Uferrande erblickt; jetzt legte ihm der Eine die Hand auf die Schulter und fragte in gebrochenem Italiänisch mit französischem Accent: „Dove sono le rovine del tempio etrusco?" — Chay schnautzte ihn unfreundlich auf Provençalisch an; „Ana vo demenda aï pastré d'aqui" — (d. h. frage die Schäfer dorten.) Der junge Reisende verdolmetschte seinem Gefährten die Antwort, wie folgt: „En avant à main droite à trois pas d'ici"; stach seinen Stock in die Erde, nahm sein Tagebuch heraus und notirte den Vorfall darein mit diesen Worten: „Der Toskanische Landmann liebt die Jagd leidenschaftlich, spricht das Italienische rauh und durch die Kehle; Fremden begegnet er barsch und unfreundlich, vielleicht weil ihm die Französische

Herrschaft lästig wird; es scheint mir aber überhaupt, daß in der Verbauerung die alte, weltberühmte Toskanische Urbanität eingebüßt hat."

Während der junge Franzose diese scharfsinnigen Bemerkungen niederschrieb, hatte unser Freund Chay unten im Schilfe ein Wasserhuhn ergattert. Das Blei, welches er sich selbst zugedacht, traf jetzt den armen Vogel und blies ihm das Lebenslicht aus. Er fiel ins Wasser; der Jäger vergaß im Nu all' sein Leid, sprang hinunter über Gras und Schilf und brachte seine Beute triumphirend herauf. „Das war ein Schuß!" rief er und glänzte über und über vor Freude; „das saß wie geblasen!" Er lud die Flinte wieder und stellte ermunternde Betrachtungen an: „Das ist ja ein prächtig Revier, eine wahre Hecketrifft von Wasserhühnern. Heißa! vorwärts mein Schatz!" — Er machte sich mit großen Schritten davon, und der Reisende mit dem Tagebuche sah ihn bald hinter den Ulmen und der freundlich grünenden Rebengehängen, die noch heute wie zu Virgil's Zeiten des Landes Schmuck sind, verschwinden.

Mit leichten Schritten und fröhlichen Sinnen betrat und schweifte unser Freund durch das anmuthige Thal, wo Alfieri seinen schönsten Dichterträumen nachgegangen, das Val d'Arno, umgürtet von wilden Bergen und üppig schwellenden Hügeln, wo die lachenden weißen Landhäuser aus dem Grün hervorlauschen, wo der klare Arno mit seinen blauen spielenden Wellen die frischblumigen Ufer liebkost. Da ging dem Wanderer das Herz weit und groß auf, er jauchzte in die herrliche Landschaft hinein, er umarmte und herzte die Bäume und bat ihnen in Gedanken tausendmal den abgeschmackten Vorsatz ab, sich zu erschießen. Sein leichtes und kindliches Künstler-Gemüth überließ sich ber Lust, wie vorher der Verzweiflung, mit der naivsten Heftigkeit und Extase; er ließ die Luft von neuen und alten Liedern erschallen; alle zehn Minuten feuerte er seine Flinte ab, und es war ihm gleich, ob er den Vogel traf oder nicht traf, — so groß war sein Vergnügen dabei. Er fühlte sich in eine neue Welt, in ein neues Leben versetzt, und in seinem Entzücken segnete er tausendmal die Schalaster, die Engländer, den Sturm, den Kutscher, Alles, was ihn zu diesem Glück geführt.

(Der Beschluß folgt.)

Der Hundertjährige im April.

Der ist kühl entweder oder schwül,
Beides auch im Wechselspiel;
Läßt er schon den Winter ruh'n,
Wird er frühlingsmäßig thun.

Die sieben Schläfer!

Oratorium in 3 Abtheilungen vom Prof. Giesebrecht, componirt von C. Löwe.

Herr Musikdirektor Reiche bereitet dem hiesigen verehrten Publikum einen seltenen musikalischen Genuß. Er beabsichtigt das obengenannte Oratorium am nächsten Bußtage den 24. April c. zur Aufführung zu bringen, und damit dem an sich ernsten Tage durch die Weihe der religiösen Tonkunst eine würdige Feier hinzuzufügen. Der Referent, dem das Tonstück näher bekannt geworden ist, fühlt sich, auch ohne äußere Veranlassung, gedrungen, das Publikum im Voraus darauf aufmerksam zu machen,

und nach einigen Bemerkungen über den Komponisten selbst, über Inhalt, Charakter u. Werth des Oratoriums einen kurzen Bericht zu erstatten. Herr C. Löwe gehört zu den fruchtbarsten und genialsten Tonsetzern unserer Zeit. Was auch die musikalische Kritik an den ersten Erzeugnissen seiner Muse, meistens Balladen- u. Lieder-Compositionen, auszusetzen hatte, nämlich eine oft wunderliche und bizarre Verwundung der Tonmittel, so konnte doch in der originellen und poetischen Auffassung der Gegenstände ein freischaffendes, geniales Streben nicht verkannt werden. Dasselbe wandte sich bald größern u. bedeutsamern Vorwürfen zu, in welchen die jugendliche Ueberfülle der Ideen nach und nach Regel u. Gesetz annahm, und Einfachheit und Wahrheit an die Stelle der Ueberladung und Seltsamkeit trat. Außer einer großen Menge von Liedern der verschiedensten Art, von denen nicht wenige Volkslieder geworden sind, besitzen wir von ihm treffliche Claviersonaten, mehrer Opern, Quartette, die Chöre zu Schillers Braut von Messina, kleine und größere Oratorien, von welchen das hier besprochene, „die sieben Schläfer", unstreitig einen der ersten Plätze einnimmt. Dasselbe ist in den meisten großen Städten (Berlin, Breslau) mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt worden, und verdankt diesen glücklichen Erfolg theils dem anziehenden, zu musikalischer Bearbeitung trefflich geeigneten Stoffe, theils der eben so kunst- als geist- und lebensvollen Ausführung des Componisten.

Die Legende von den „sieben Schläfern" dürfte den meisten Lesern vielleicht nicht bekannt genug sein, daß nicht eine kurze Erzählung hierorts gerechtfertiget erschiene. Sieben christliche Jünglinge aus Ephesus flüchten sich während der großen Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius in die Schluchten eines naheliegenden Gebirges und verbergen sich in eine Höhle, welche zum nächtlichen Aufenthalte der Heerden dient. Verrath entdeckt ihren Zufluchtsort den Verfolgern, und diese vermauern die Höhle. Aber ein wunderbarer Schlaf senkt sich auf die Unglücklichen, und als nach 190 Jahren die Höhle geöffnet wird, erwachen sie plötzlich und sehen sich mit Erstaunen in einer neuen wie durch einen Zauberschlag verwandelten Welt. Aber sie sind nur erwacht um durch dieses Wunder vorbildlich die Auferstehung des Fleisches den erstaunten Augenzeugen anzudeuten: denn sie entschlummern nun wirklich, um dem großen Tage der Auferstehung entgegen zu harren. Die Begebenheit soll sich unter dem Kaiser Theodosius II., welcher 450 starb, zugetragen haben.

Diese Legende ist von Prof. L. Giesebrecht mit poetischem Geiste und vielem Geschick für das Oratorium bearbeitet worden. Die christliche Idee der Auferstehung giebt dem Ganzen den religiösen Hintergrund, welcher für das Oratorium wesentlich ist, und seinen feierlichen und erhabenen Charakter bedingt, während die geschickte Abwechselung von Chören, Duetten, Solis, Recitativen, Arien, Psalmen, Chorälen u. s. w. nicht bloß eine große Mannigfaltigkeit der Sätze mit sich führt, sondern auch die verschiedenartigsten Empfindungen, wie sie das Ereigniß von selbst hervorruft, die Anwendung der höchsten musikalischen Schönheiten und aller nur zu Gebote stehenden Tonmittel in den einzelnen Partien gestatten. Wer an den tiefen feierlichen Ernst der bekannten Oratorien des Messias, des Requiems, des

Todes Jesu u. s. w. gewöhnt ist, und diesen Maaßstab zum Voraus an die „sieben Schläfer" legen wollte, wird sich vielleicht angenehm getäuscht finden, wenn neben dem Feierlichen das Heitere, neben dem Ernsten das Gefällige, neben den Gesängen der heiligsten Andacht das Lied der Hirten zu seinen Ohren tönt. Man wird sich von dem Oratorium nur dann einen Begriff machen können, wenn man sich eine erhabene Landschaft vorstellt, die Mitte ein Gottestempel, über welchem eben die Sonne aufsteigt. Alles athmet heilige ahnungsvolle Ruhe, während im Vordergrunde friedliche Hirten ihre Heerden weiden, und so Erd und Himmel, Zeit und Ewigkeit in lieblicher Vermischung erscheint.

Einige Bemerkungen über den musikalischen Verlauf des Oratoriums dürften, zum bessern Verständniß desselben, nicht überflüßig sein, und das Publikum wird sie um so freundlicher aufnehmen, da sie aus einer Analyse dieses Werkes von Hrn. Mosevius, also einem anerkannten Musikmeister genommen sind. — Einleitung. (Des dur). Gedämpfte Saiteninstrumente in gehaltenen Tönen deuten in einer lieblichen Melodie mit einem anmuthigen Motiv, aus dessen voller harmonischen Begleitung eine einfache bewegte Figur der Bratsche höchst wirksam hervortritt, das Schlummern der Brüder in der Höhle an, deren Zahl, wie es scheint, durch ein siebenmaliges wachsend abnehmendes Hauchen des Dominant-Septimen-Akkordes von 7 Blase-Instrumenten angedeutet wird. Ein frischer Chor, der mit der Oeffnung beschäftigten Hirten im $\frac{12}{8}$ Takte leitet die Handlung ein. — Der Proconsul u. dessen Gattin sprechen in einem einfachen, anmuthigen Duett (F dur) ihre Absicht aus, die Höhle, welche der Märtyrer Gebein hundert und neunzig Jahre lang verschlossen, — zum Ruheplatz ihrer Heerden öffnen zu lassen. Bässe und Bratschen deuten pizzicato so Abendglocken als Grabgeläute an, Hörner tönen in gehaltenen tiefen Klängen dazwischen, die Schauer der verschlossenen Grabeshöhle bezeichnend. — Nach einem Recitativ in welchem der Proconsul das Schicksal der Brüder seines Ahnherrn erzählt, beginnen im Allegro Maestoso (D dur) die Blasinstrumente ein anmuthiges Motiv: „Aber die Tage der Trübsal verschwanden;" worauf bei den Worten: „strahlenden Kuppeln entblühet das Kreuz" wie ein Siegestriumph frohlockend das volle Orchester mit dem Thema des nachher vom Chore ausgeführten Gesanges: „Theodosius herrscht groß und gewaltig" eintritt, und abwechselnd Solo und Chor begleitend, beide Themata im Jubelgesange bis zum Schlusse fortführt. Honoria, fromm und liebreich, will das Andenken der Märtyrer ehren, vor den Gebeinen der Schuldlosen sollen die Thränen stiller Andacht fließen. (Gnave B moll.) Nach einem Rezitativ Antipaters und dem wiederholten Chore der Hirten ertönt ohne alle Begleitung eine Stimme aus der Ferne in gehaltenen Tönen einen Hymnus beginnend. Die Hirten lauschen, nicht wissend, woher der Gesang ertönt. Eine zweite Stimme schließt sich der ersten an, die Hirten wähnen Priester auf dem Berge und eilen den Berg hinan. Inzwischen setzen die Brüder, einer nach dem andern hinzutretend ihren Lobgesang fort mit einem kräftigen Satze schließen sie vereinigt. „Der Choral „Erinnre dich mein Geist erfreut" wird ohne Gesang von gedämpften Saiteninstrumenten gespielt, u. deutet das Hervortreten der Brüder aus der Höhle an. An den Choral schließen

vier Brüder den Ausspruch ihrer Rettung, wie ihrer Sorgen an, mit Ruhe u. gottergeben erwarten sie die Zukunft (Quartett). Der jüngste Bruder will zur Stadt, dort Nahrung zu kaufen; in einem anmuthigen Duett (Andantino A dur) erbietet sich sein Zwillingsbruder, ihn dorthin zu begleiten, was jener unschuldig und kindlich zurückweist. Der älteste Bruder entscheidet ernst, aber liebevoll, den Streit: Malchus allein soll zur Stadt. — Ein Gebet um Schutz für den Knaben, ohne Begleitung im Style des früheren Psalmen, beschließt die erste Abtheilung. — —

Ref. muß sich das Vergügen versagen, die interessante Analyse des Herrn Mosevius in dieser Ausführlichkeit weiter zu verfolgen, weil es der beschränkte Raum hierorts nicht gestattet. Die Entwickelung des ersten Theils wird hinreichen, den Lesern ein anschauliches Bild des Ganzen u. die Hoffnung hohen musikalischen Genusses zu erwecken. Gleich zuerst zu Ephesus, wohin der Hörer versetzt wird, ein majestätischer Satz mit darauf folgendem Gesange des Bischofs und seines Priestergefolges, wo zum ersten Male im Oratorium die Posaunen mit außerordentlicher Wirkung, das Thema des bischöflichen Gesanges ergreifend, austreten. Später seine liebliche, heilige Empfindung hauchende Arie des Malchus, in welcher er sein Erstaunen ausspricht, daß in einer Nacht das Christenthum in Ephesus siegreich geworden sei (F dur). Weiter ein fugirter Satz, in welchem das Volk den fremden Knaben für einen Späher und Verräther erklärt, und mit dem immer wilder werdenden Geschrei: „zum Proconsul" auf ihn einstürmt. Malchus giebt sich diesem zu erkennen, welcher das Unerklärliche der Begebenheit durch den Gedanken beseitigt: „Alle Zeiten sind ein Nu" u. s. w. Der Bischof erklärt in einer Arie (A moll) würdevoll und kirchlich fast choralartig gehalten, daß dies Wunder nicht unmöglich sei. Eine Fuge, welche das bestimmte Verlangen des Volkes sich selber Ueberzeugung zu verschaffen, ausdrückt, beendet den zweiten Theil.

Der dritte Theil beginnt mit einem Sextett (A dur) der ihres Bruders harrenden sechs Brüder, welches voll lieblicher, freundlicher Melodien allen Zauber der Ruhe des tiefsten Friedens ausathmet, nur die Sehnsucht nach dem entfernten Bruder trübt ihn. Die Ahnung, daß mit dem sinkenden Tage auch ihr Leben verlöschen werde, läßt sie in Sehnsucht und tiefer Rührung ihren Gesang mit den Worten schließen: „Nimm mich auf du selig Grab." Honoria naht mit ihren Jungfrauen, ihre Andacht bei den Gebeinen der Märtyrer zu verrichten. Staunen u. Schrecken der Jungfrauen, als sie die in der Abendsonne glänzenden Jünglinge erblicken. Einer, Maximianus, erklärt in einem einfache kurzen Satze im Kirchenstyle, daß sie Christen seien, die in dieses Thal geflüchtet. Aus der Ferne der Chor des sich nähernden Volkes: „Theodosius herrscht, fromm, gewaltig ꝛc." Die Brüder werden als die Söhne des Annicianus erkannt, und das Wunder für hinreichend begründet erklärt. Eine Aufforderung der Honoria u. des Antipater, ihnen nach Ephesus zu folgen, weist Johannes (Alt-Arie C moll) entschieden, in einem majestätischen melodischen Thema zurück; der Geist des Herrn habe ihm kund gethan, daß ihre Sendung erfüllt wäre, und sie hier rasten sollten, bis alle Todte einst auferstünden. Ohne Begleitung tragen nun 4 Brüder ein anmuthiges Motiv (Larghetto

E dur) vor: „Wie im Mutterschooß der Ungeborne“ und unter sanfter Begleitung folgen kurze Zwischensätze zweier Brüder, der vierstimmige Gesang tritt wieder ohne Begleitung ein; eben so einigen sich alle sieben Brüder, u. mit lauter Stimme das Gefühl des sie abrufenden unsichtbaren Flügelschlages verkündend, schlummern sie einer nach dem andern ein, welches durch die Begleitung höchst kunstreich und wirksam ausgedrückt wird. Antipater ertheilt die Befehle zur Bestattung der Brüder in der Höhle. Ein kräftiges, imposantes Thema (C moll) hallend wie ein Posaunenton wird kunst- und wirkungsreich fugirt durchgeführt und schließt mit einer majestätischen Coda in Dur das Werk ab. —

Es läßt sich leicht denken, daß ein so schwieriges u. umfangreiches Werk, welches nicht weniger als zehn Solopartien besetzt haben will, nicht ohne auswärtige Gesang- und Tonkräfte, also auch nicht ohne bedeutende Opfer und großen Aufwand an Zeit und Mühe von Seiten des Herrn Conzertgebers ausgeführt werden kann. Je mehr der Umstand, daß namhafte Künstler aus Breslau, Karlsruhe, und anderen Orten nebst den hiesigen ihre Unterstützung bereits zugesagt haben, und der einsichtsvolle und unermüdete Eifer, den Herr Musikdirektor Reiche stets seinen Musikaufführungen widmet, eine gelungene Leistung versprechen, desto mehr ist auch von Seiten des hiesigen musikalischen Publikums eine recht lebhafte Theilnahme zu wünschen, damit das bessere u. höhere musikalische Streben nicht völlig am Mangel des ermunternden Beifalls erlahmen möge. Wir hören in Brieg so selten wahre und noch seltener gute Musik, so daß, wer durch Bildung u. Geschmack in eine höhere Sphäre des geistigen Lebens gestellt ist, nicht leicht eine Gelegenheit vorbeilassen sollte, Geist und Gemüth an etwas wahrhaft Gutem u. Schönem zu erfreuen und zu erheben.

B — n.

Anekdoten.

Ein Geistlicher auf dem Lande wollte den Dorfknaben die Gestalt der Erdkugel anschaulich machen, zu diesem Zweck zeigte er ihnen seine gewöhnliche Tabaksdose und sagte: „Seht Kinder! so etwa wie meine Dose sieht unsere Erdkugel aus.“ An Sonn- und Festtagen bediente sich aber der Prediger einer zierlichern viereckigen Dose. Bei einer Visitation der Dorfschulen durch den Superintendenten, fragte dieser unter andern die Knaben des Dorfs nach der Form der Erdkugel. Ein Knabe, der sich mit für den Klügsten hielt, nahm sogleich das Wort und versetzte: „Des Werklings is se rund, aber de Sunn- und Festtage över veerkantig.

Ein Mädchen wurde von ihrer Herrschaft wegen ihres entschiedenen Hanges zur Unreinlichkeit des Dienstes entlassen. Als ihr der vorschriftsmäßige Entlassungsschein ausgestellt werden sollte, bat sie die Frau vom Hause, diesen Schein von ihrem Gatten so glimpflich als möglich abfassen zu lassen. Aber ihr Mangel an Reinlichkeit muß doch nothwendig erwähnt werden! „Nun wenn es nicht anders sein kann, liebes Madamchen! so lassen Sie es doch nur so verblümt als möglich bemerken.“ Die Frau versprach ihr dies, und bat auch ihren Gatten, diesen Umstand in der gewünschten Art zu berühren. Er stellte den Schein nun also aus:

„Anna Regina D... u. s. w. Ich habe keine besondere Klage über sie zu führen, und ist sie nur lediglich wegen Wasserscheu von mir entlassen worden."

Einst scherzte Pitt mit seinem Arzte, und warf ihm vor, daß er ohne allen Nutzen seinen Patienten eine Menge übelschmeckender Arzneien verschreibe. Nennen Sie mir Jemand, der sich darüber beklagt! rief der Arzt aus. „Das ist eine Unmöglichkeit!" versetzte Pitt: „denn Sie stopfen zur Sicherheit gleich Jedem den Mund."

Herr de la Popliniere zeigte mit seltener Selbstverleugnung einst dem Marschall v. Sachsen den Kamin, wodurch der Herzog von Richelieu seiner Gattin verstohlene Besuche gemacht. „Ich habe schon sehr viele Hornwerke in meinem Leben gesehen", sagte der Marschall von Sachsen: „aber noch keines, wie dieses."

Der berühmte Kanzler Bakon war seiner witzigen Antworten wegen allgemein bekannt. Als einst ein —scher Gesandter bei König Jakob I. in der ersten Audienz mehr Lebhaftigkeit und Hitze, als Verstand und Beurtheilungskraft verrieth, fragte der König den Kanzler: was er von ihm dächte? „Er ist ein großer und wohlgebildeter Mann" antwortete er. Das meine ich nicht, sagte der König, ich will wissen was Sie von seinem Kopfe halten?" „Sire", sagte dieser, „die großen Leute haben bisweilen viel ähnliches mit den 4 bis 5 Stockwerk hohen Häusern; da ist die Oberstube gemeiniglich am schlechtesten meublirt."

Erinnerungen am 16ten April.

1472. Grundsteinlegung des Elisabeth-Thurms in Breslau.

1539 starb Georg, Herzog zu Sachsen, u. Herzog zu Sagan.

1588 starb Peter Sick, Professor zu Königsberg, dann Rektor zu Brieg und Goldberg.

1613. Große Feuersbrunst in Goldberg durch Mordbrenner angerichtet, 571 Häuser brennen ab. (Die Jahrzahl ist in dem Worte IVDICIVM enthalten.)

1701. Einziehung der evangelischen Pfarrkirche zu Haynau.

1736. Reichenstein erhält vom Kaiser Carl eine Bestätigung aller ihrer Privilegien.

1809. Die Königl. Kammer zu Glogau wird nach Liegnitz verlegt. (Die Kammern erhalten die Benennung: Landesregierung, so wie die bisherigen Oberämter: Oberlandesgerichte.)

Logogryph.

Besorglich, flink und klein siehst du mich schüchtern rennen
Hin zur Verborgenheit, mit flügelschnellem Fuß.
Drei Zeichen füg' hinzu und mich hörst du dann nennen,
Nur wo die Freude thront und Speis' im Ueberfluß.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: Schmatz, Matz, Schatz.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.